



1925-11-22

Das Recht der Frau auf ihren Mädchennamen

Michaelis Karin

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19251122&seite=29&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Karin, Michaelis, "Das Recht der Frau auf ihren Mädchennamen" (1925). *Essays*. 694.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/694

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Das Recht der Frau auf ihren Mädchennamen.

Von Karin Michaëlis.

Als ich vor ein paar Monaten meinen Artikel über „Das Recht des Weibes, Mutter zu sein“ schrieb, bedachte ich nicht, welche Folgen dieser mein Herzerguß nach sich ziehen würde. Es sind, wie gesagt, Monate vergangen, seit der Artikel in verschiedenen leitenden Blättern Europas erschien, aber noch heute überströmen mich auf dieser kleinen, abseits gelegenen Insel jeden Vormittag und Nachmittag Briefe – Briefe von Männern und Frauen, verheirateten und unverheirateten, einverstandenen und nicht einverstandenen. Alle oder beinahe alle diese Briefe sind von Interesse, etliche von so großem, daß es sich verlohnen würde, sie in *extenso* abzudrucken, aber vorläufig erlaubt mir meine Zeit nicht, näher auf dieses Thema einzugehen, das nicht auf oberflächliche Weise behandelt werden darf. So habe ich denn die Haufen von Briefen gesammelt und aufgehoben – für die stillen Stunden der dunklen, unendlich langen Winterabende. Ich sage dies hier, damit auch alle Briefschreiber verstehen lernen, daß es *nicht* Mangel an Willen oder Interesse ist, was mich – vorläufig – verhindert, ihnen zu antworten. Da ich keinen Sekretär habe und darum alle Briefe selbst schreiben muß, und da mein Haus sozusagen zu allen Jahreszeiten gerammelt voll von lieben Gästen ist, müßte ich jegliche persönliche Arbeit aufgeben und das Bücherschreiben ganz aufstecken, wenn ich von den Briefen, die zu mir gelangen, die allerwichtigsten nur einigermaßen ausführlich beantworten wollte. Darum verzeiht und wartet!

Aber unter den Briefen war einer, der mich beim Durchlesen auf seltsame Weise packte und mich wieder und wieder beschäftigt, wenn ich des Nachts aufwache. Es war ein Vorschlag, wenn ich so sagen darf, eine Reform auf dem Gebiete der Namensgebung, eine Reform, die wohl mit einem Schlage den Unterschied zwischen „ehelichen“ und „unehelichen“ Kindern aufheben würde, insofern, als der rein äußere Apparat immer das Entscheidende ist in unserer auf das Aeußerliche [Äußerliche] gerichteten Zeit. Die Schreiberin – oder war es ein Mann? – schlägt schankweg vor, *daß die Frau, ob verheiratet oder unverheiratet, ihren Mädchennamen beibehält, und daß ihre Kinder, je nach ihrem Geschlecht, ein Knabe den väterlichen, ein Mädchen den mütterlichen Nachnamen annehmen.*

Der Vorschlag war gründlich durchdacht und verlangt bei passender Gelegenheit eine eingehende Behandlung. Vielleicht gehört er zu den Dingen, welche die Kämpfer für Frauenrecht auf ihr Programm schreiben und deren Durchführung sie erzwingen sollten. Vorläufig können wir „selbständigen Frauen“ privatim, jede in ihrem Kreise, das Unrige dazu tun, daß etwas in der Richtung geschieht. *Denn geschehen muß etwas.*

* * *

Ich habe oft und oft dem durchaus Sinnlosen nachgesonnen, daß eine Frau ihres Mannes Namen annahm und, je nach ihrer Lebensführung und ihren Gaben, diesem Namen Schande oder Ehre machte, um dann, wenn sie nicht zu diesem Manne paßte, sich von ihm zu lösen und entweder seinen Namen zur Schande oder Ehre weiterzutragen – oder denselben fahren zu lassen und ihren Mädchennamen wieder anzunehmen. Falls, wohl gemerkt, dieser Mädchenname im Grunde einer Verkleidung gleichkam, unter der sie ihr wahres Aeußere [Äußere] verbarg.

Daß eine Künstlerin, die vor ihrer Verheiratung sich einen Namen geschaffen hat, diesen beibehält, ob sie nun eine oder zehn Ehen durchläuft, ist ja eine Selbstverständlichkeit, die wohl alle anständigen Menschen als solche anerkennen müssen. *Der Name, den sie sich durch ihre Kunst schafft, ist ihr Eigentum, das nicht einmal verschenkt werden kann. Man kann eine Malerei verschenken, aber nicht die Signatur auf einem Bilde. Man kann ein Buch verschenken, aber nicht den Namen des Schriftstellers.* Rings in der Welt gibt es Männer, die geltend machen, daß sie nicht die Künstlerin, sondern den Menschen heirateten, „die Frau“. Das ist eine Sache für sich, die zu unbedeutend und zu lächerlich ist, um hier besprochen zu werden. Solche Männer sind nicht wert, Ehegatten echter Künstlerinnen zu sein. Ihre Auffassung ist so engherzig und irreführend, daß man sie für Angehörige jener Zeiten halten möchte, wo das Weib wirkliches gesetzmäßiges Eigentum des Mannes war, über welches er dasselbe Recht zu haben meinte, wie Menschen noch über Haustiere zu haben vermeinen.

Wir lassen sie beiseite und beleuchten die Frage von außen.

* * *

Ein Mädchen verheiratet sich in ganz jungem Alter. Sie war, als sie sich verheiratete, Fräulein so und so, hatte nichts geleistet, sich keinen Namen gemacht. An der Seite ihres Mannes reift sie langsam, und nun beginnt sie, ihre Kunst auszuüben. Sie schafft sich einen Namen. Einen Namen – *ihren* Namen. Nach einer Reihe von Jahren kommen die beiden Menschen überein, jeder seinen Weg allein fortzusetzen. Sie behält ihren Künstlernamen, der also zufällig auch der Name des Mannes ist. Sie verheiratet sich wieder. Diesmal, durch Schaden klug gemacht, trägt sie nicht des neuen Mannes Namen, sondern ihren selbstgeschaffenen, also den ihres ersten Mannes. Er verheiratet sich wieder, und nun wandern zwei Frauen mit gleichlautendem Namen herum, unzählige Verwechslungen entstehen, unzählige kleine, langweilige Unannehmlichkeiten.

* * *

Nehmen wir meinen eigenen Fall, der wahrlich gut zur Erläuterung dienen kann. Unter meinem Mädchennamen veröffentlichte ich wohl drei bis vier kleine Gedichte. Mein erstes Buch kam unter dem Namen „*Karin Michaëlis*“ heraus, da ich mich mit dem Schriftsteller Sophus Michaëlis verheiratet hatte, der ja in ganz Europa bekannt ist. Als wir uns trennten, erachteten wir es für selbstverständlich, daß ich den Namen Michaëlis beibehielt. In meiner neuen Ehe ward mein „legaler“ Name *Karin Stangeland*. Sophus Michaëlis verheiratete sich wieder, wurde abermals geschieden, Frau Michaëlis Nummer zwei verließ ihn. Er verheiratete sich ein drittes Mal, und die dritte Frau Sophus Michaëlis fing an, zu schriftstellern! Wenn ich nun nicht den Namen Karin Michaëlis auf Büchern und unter Artikeln beibehalten hätte, was wäre die Folge gewesen? Daß Gott und alle Welt die schriftstellerischen Erzeugnisse der beiden Damen verwechselt hätten. Nicht zu reden von den greulichen [sic] [gräulichen] Verwicklungen innerhalb des Gesellschaftslebens. Man wird zugeben, daß ich unbedingt genötigt war, meinen ersten erheirateten Namen beizubehalten, und wird einräumen, daß die beiden späteren Frauen Michaëlis gleichfalls den Namen Michaëlis an ihren Vornamen haken mußten.

Falls nun die letzte Frau Michaëlis anfangen würde, Romane herauszugeben, deren Stoffwahl irgendwie mein eigenes Gebiet berührten, müßte sie entweder – um mir genehm zu sein – ihren legalen

Namen aufgeben oder den Schein der Lächerlichkeit auf sich fallen lassen, als wolle sie auf meinen bekannten Namen hin schmarotzen. Ist es nicht so?

* * *

Aber ein noch putzigerer Fall fiel mir in diesen Tagen auf, in denen ich damit beschäftigt war, über Dänemarks große Frauenpsychologin Agnes *Henningsen* zu schreiben. Ihren Mädchennamen ahne ich nicht.

Fast noch ein Kind, verheiratete sie sich und war, soweit ich mich entsinne, schon geschieden, ehe sie ihr erstes Buch herausgab. Auf dem Titelblatt mußte ja aber ein Name stehen, und in ihrem Kreis war sie als Frau Henningsen bekannt, also kam „Agnes Henningsen“ auf die erste Buchseite zu stehen. Viele Jahre später verheiratete sich ihr Mann wieder, diesmal in Amerika, wo nun dergestalt die „wirkliche“ Frau Henningsen lebt.

Inzwischen verheiratete Agnes Henningsen sich vor einigen Jahren mit einer Magistratsperson mit Namen Simon *Koch*. Simon Koch hat seinerzeit auch ein paar Bücher geschrieben, die seinen Namen in Schriftstellerkreisen bekannt machten. Er verheiratete sich gleichfalls sehr jung und wurde (wie wir alle in dem kleinen Dänemark) geschieden. Nun wohnt mit Simon Koch zusammen als seine angetraute Ehefrau Agnes Henningsen, die nur Henningsen heißt, und irgendwo in Kopenhagen lebt die vorige Frau Simon Koch, die nie anders heißt als Frau Simon Koch. Wenn dies nicht die Höhe von Verrücktheit ist, so gibt es keine Verrücktheit.

* * *

Der putzigste Fall ist folgender, bei dem ich aus gewissen Gründen die wirklichen Namen nicht benützen kann. Eine junge Malerin verheiratet sich mit einem bekannten Schriftsteller. Nennen wir ihn Hans *Hansen*. Nennen wir sie Henriette *Pedersen*. Aus der jungen Maid Henriette Pedersen wird durch die Ehe Henriette *Hansen*. Sie entwickelt sich zu einer der größten Malerinnen des Nordens, wird von Hans Hansen getrennt und heißt selbstverständlich weiter Henriette Hansen. Ob ihr früherer Mann sich wieder verheiratete oder nicht, konnte und durfte ihr völlig gleichgültig sein; bis . . . bis das Schicksal den mutwilligen Einfall bekommt, der hier berichtet werden soll: Hans Hansen wünscht eine junge Malerin zu heiraten, die auch im Besitz von Talent ist. Alles ist schon fast geordnet. Plötzlich fällt Henriette Hansen ein, daß ihre Nachfolgerin auch . . . *Henriette* heißt! Was sollte sie tun? In einem so kleinen Lande wie Dänemark, einem Lande, das hauptsächlich aus Kopenhagen mit Vororten besteht, war es platterdings unmöglich, daß zwei Malerinnen mit dem gleichen Vor- und Nachnamen herumwandern konnten. Was war da zu tun? Bis jetzt lebte Henriette Nummer eins nur getrennt von Hans Hansen. Nun weigerte sie sich, was man zu jenem Zeitpunkt zufolge des Gesetzes tun konnte, sich von dem Manne scheiden zu lassen, in dessen Hause sie nicht mehr lebte, mit dem sie keine Gemeinschaft hatte, von dem Manne, dessen Schicksal ihr gleichgültig geworden wie das eines Fremden. Was sollte sie anders tun? Vorausgesetzt, daß sie keine Lust hatte, sich mit ihrer Nachfolgerin in geschäftsmäßige Unterhandlungen wegen des Namens einzulassen. Na, Hans Hansen starb, der Herrgott nahm die Sache in die Hand und entschied dieses Dilemma – ohne zu sagen, für welche der beteiligten Personen er eigentlich Partei ergriff.

All dies handelt von Künstlerinnen, von Persönlichkeiten, die mehr oder weniger der Öffentlichkeit [Öffentlichkeit] angehören. Aber die Sache liegt genau ebenso, wenn Privatmenschen in Betracht kommen. Wenn die Ehe – was sie, dem Himmel sei gedankt, *nicht* ist – überhaupt unlösbar wäre, wenn auf Scheidung fünffache Todesstrafe (Erhängen, Enthaupten, elektrischer Stuhl, Ertränken, Vergiften) stände, so läge ja ein gewisser, wenn auch recht schwacher Sinn darin, daß die Frau den Namen des Mannes annehmen soll. Aber es werden ja von einem Jahr zum anderen etliche Ehescheidungen in Nord- und Mitteleuropa gefeiert – im Süden kenne ich mich weniger aus, der ist so katholisch – und es wird allmählich unmöglich, sich zwischen den verheirateten und geschiedenen Frauen zurechtzufinden. Etwas muß getan werden. Man komme nicht und sage, daß es im Hinblick auf die Kinder notwendig sei, daß die Frau den Namen des Mannes an ihren eigenen kleistert. Warum ist es dann aus Rücksicht auf die Kinder nicht ebenso nötig, daß der Mann den Namen der Frau an seinen leimt? Ich frage bloß und erwarte eine annehmbare Erklärung – nein, ich erwarte keine, sondern bin auf eine Menge unannehmbare Erklärungen vorbereitet. Nun, was mich zu wissen gelüstet, ist in aller Kürze dies: Wer ist es, der sich an die alte, dumme Tradition klammert, daß *Eva*, weil sie sich mit *Adam* verheiratet, durchaus als *Frau Adamsen* herumlaufen soll? Ist es der Mann? Oder ist es die Frau? Was wird damit erreicht?

Das, was getan werden könnte und müßte, bis unsere uralten und insbesondere veralteten Gesetze so völlig reformiert wären, daß sie für die wirklichen Verhältnisse passen würden, scheint mir dies: Daß Väter und Mütter zur rechten Zeit ihren heranwachsenden Töchtern erklärten, daß die Ehe für mancherlei gut ist (solange wir nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen haben), *aber daß ein Mädchen ebenso ängstlich davor sein soll, ihren Namen zu vertauschen, wie rote Blutkörperchen für weiße auszutauschen*. Die glücklichen Ehen sind so selten, daß der selige Diogenes vielleicht vergebens mit seiner Laterne auf die Suche gehen würde, um eine einzige zu finden, selbst wenn er alle von Menschen bewohnten Tonnen der Welt untersuchte. Die glücklichen Ehen können wir also aus dem Spiel lassen. Die gibt es, aber die verlieren sich wie eine Nadel in einem Heudienen. Die dauerhaften Ehen sind etwas anderes. Aber niemand wird mich dazu bringen, zu glauben, daß eine Ehe von stärkerer oder milderer Dauerhaftigkeit sei, weil die Frau ihren Mädchennamen weiterführt.

Dies alles ist eine Frage der Zeit, vielleicht stehen wir der Lösung viel näher als wir ahnen. Vielleicht werden in hundert Jahren Leute, die in Bibliotheken schmökern und zufällig hierüber stolpern, in ein herzliches Gelächter ausbrechen beim Gedanken daran, daß ernsthafte Menschen sich wirklich jemals in die dummen Verhältnisse gefunden haben, in denen wir andern geboren sind, und die wir gewohnheitsmäßig als fast unumstößlich betrachten gelernt haben. Man sollte vielleicht dem Gang der Begebenheiten nicht vorgreifen, sondern jedem Tage und jeder Zeit ihre Plagen lassen. Aber so wie man in alten Tagen einen Breiumschlag auf die Backe legte, wenn man Zahnschmerzen hatte, und den Zahn langsam verfaulen ließ, während man jetzt beim geringsten Mucken den Zahnarzt aufsucht, ebenso erscheint es mir natürlicher, daß man anstatt zu warten, bis große blutige Revolutionen die jetzige unerträgliche Sachlage umstoßen, jeder nach seinen Kräften Reformen zu erzwingen versucht, die nicht durch Menschenmord erworben zu werden brauchen.

Daß dieser Vorschlag außer allen praktischen Folgen für die Erwachsenen auch dazu helfen würde, das fürchterliche Unrecht zu beseitigen, das auf der ganzen Welt an dem „unehelichen Kinde“ verübt wird, ist ein schwerwiegender Vorteil, der Männer und Frauen zum ruhigen Nachdenken bringen sollte.

Warum werden solche Fragen nicht in den Schulplan aufgenommen? Warum wird über sie nicht von den Kanzeln gepredigt? Warum versuchen nicht die Herren, die mit der Gesetzgebung und der Aufrechterhaltung der Gesetze zu tun haben, uns mit ihrem Verstande und ihrem praktischen Wissen zu Hilfe zu kommen?

Und nun weiß ich, daß abermals die Briefe über meine kleine Insel hereinstürmen werden, aber ich sage im voraus: Liebe Freunde, ihr müßt keine Antwort erwarten. Sollte mir das Schicksal gnädigst irgendeine längere schmerzlose Krankheit an den Hals bringen, so gelobe ich feierlich, die ganze Krankheitsperiode damit hinzubringen, Briefe zu beantworten, und sollte es geschehen, daß ich sterbe, werde ich versuchen, eine Möglichkeit ausfindig zu machen, um vom Himmel herab Briefe durch die kleinen Sterngucklöcher zu schicken.

Und nun will ich mich dieses einen Males halber mit meinem vollen Namen unterschreiben, der lautet: Karin Michaëlis, geborne [geborene] Bech-Bröndum, verheiratete Stangeland!

Thurö (Dänemark), im November.

Das Recht der Frau auf ihren Mädchennamen.

Von Karin Michaëlis.

Als ich vor ein paar Monaten meinen Artikel über „Das Recht des Weibes, Mutter zu sein“ schrieb, bedachte ich nicht, welche Folgen dieser mein Herzenserguß nach sich ziehen würde. Es sind, wie gesagt, Monate vergangen, seit der Artikel in verschiedenen leitenden Blättern Europas erschien, aber noch heute überströmen mich auf dieser kleinen, abseits gelegenen Insel jeden Vormittag und Nachmittags Briefe — Briefe von Männern und Frauen, verheirateten und unverheirateten, einverstanden und nicht einverstanden. Alle oder beinahe alle diese Briefe sind von Interesse, etliche von so großem, daß es sich verlohnen würde, sie in extenso abzu drucken, aber vorläufig erlaubt mir meine Zeit nicht, näher auf dieses Thema einzugehen, das nicht auf oberflächliche Weise behandelt werden darf. So habe ich denn die Häufung von Briefen gesammelt und aufgehoben — für die stillen Stunden der dunklen, unendlich langen Winterabende. Ich sage dies hier, damit auch alle Brieffschreiber verstehen lernen, daß es nicht Mangel an Willen oder Interesse ist, was mich — vorläufig — verhindert, ihnen zu antworten. Da ich keinen Sekretär habe und darum alle Briefe selbst schreiben muß, und da mein Haus sozusagen zu allen Jahreszeiten ge sammelt voll von lieben Gästen ist, müßte ich jegliche persön liche Arbeit aufgeben und das Bücher schreiben ganz aufstecken, wenn ich den Briefen, die zu mir gelangen, die aller wichtigsten nur einigermaßen ausführlich beantworten wollte. Darum verzicht und wartet!

Aber unter den Briefen war einer, der mich beim Durchlesen auf seltsame Weise packte und mich wieder und wieder beschäftigt, wenn ich des Nachts aufwache. Es war ein Vorschlag, wenn ich so sagen darf, eine Reform auf dem Gebiete der Namensgebung, eine Reform, die wohl mit einem Schlage den Unterschied zwischen „ehelichen“ und „unehelichen“ Kindern aufheben würde, insofern, als der rein äußere Apparat immer das Entscheidende ist in unserer auf das Äußerliche gerichteten Zeit. Die Schreiberin — oder war es ein Mann? — schlägt schankweg vor, daß die Frau, ob verheiratet oder unverheiratet, ihren Mädchennamen beibehält, und daß ihre Kinder, je nach ihrem Geschlecht, ein Knabe den väterlichen, ein Mädchen den mütterlichen Nachnamen annehmen.

Der Vorschlag war gründlich durchdacht und verlangt bei passender Gelegenheit eine eingehende Behandlung. Viel leicht gehört er zu den Dingen, welche die Kämpfer für Frauenrecht auf ihr Programm schreiben und deren Durch führung sie erzwingen sollten. Vorläufig können wir „selbständigen Frauen“ privatim, jede in ihrem Kreise, das Unrige dazu tun, daß etwas in der Richtung geschieht. Denn geschehen muß etwas.

Ich habe oft und oft dem durchaus Sinnlosen nachgedenkt, daß eine Frau ihres Mannes Namen annahm und, je nach ihrer Lebensführung und ihren Gaben, diesem Namen Schande oder Ehre machte, um dann, wenn sie nicht zu diesem Manne paßte, sich von ihm zu lösen und entweder seinen Namen zur Schande oder Ehre weiterzutragen — oder denselben fahren zu lassen und ihren Mädchennamen wieder anzunehmen. Falls, wohl gemerkt, dieser Mädchennamen im Grunde einer Verkleidung gleichsam, unter der sie ihr wahres Äußere verbarg.

Daß eine Künstlerin, die vor ihrer Verheiratung sich einen Namen geschaffen hat, diesen Namen beibehält, ob sie nun eine oder zehn Ehen durchläuft, ist ja eine Selbstverständlichkeit, die wohl alle anständigen Menschen als solche anerkennen müssen. Der Name, den sie sich durch ihre Kunst verschafft, ist ihr Eigentum, das nicht einmal vererbt werden kann. Man kann eine Malerei verschenken, aber nicht die Signatur auf einem Bilde. Man kann ein Buch verschenken, aber nicht den Namen des Schriftstellers. Rings in der Welt gibt es Männer, die geltend machen, daß sie nicht die Künstlerin, sondern den Menschen heirateten, „die Frau“. Das ist eine Sache für sich, die zu unbedeutend und zu lächerlich ist, um hier besprochen zu werden. Solche Männer sind nicht wert, Ehegatten echter Künstlerinnen zu sein. Ihre Auffassung ist so engherzig und irreführend, daß man sie für Angehörige jener Zeiten halten möchte, wo das Weib wirkliches gesetzmäßiges Eigentum des Mannes war, über welches er dasselbe Recht zu haben vermeinte, wie Menschen noch über Haustiere zu haben vermeinte.

Wir lassen sie beiseite und beleuchten die Frage von außen.

Ein Mädchen verheiratet sich in ganz jungem Alter. Sie war, als sie sich verheiratete, Fräulein so und so, hatte nichts geleistet, sich keinen Namen gemacht. An der Seite ihres Mannes reist sie langsam, und nun beginnt sie, ihre Kunst auszuüben. Sie schafft sich einen Namen. Einen Namen — ihren Namen. Nach einer Reihe von Jahren kommen die beiden Menschen überein, jeder seinen Weg allein fortzusetzen. Sie behält ihren Künstlernamen, der also zufällig auch der Name des Mannes ist. Sie verheiratet sich wieder. Diesmal, durch Schaden klug gemacht, trägt sie nicht des neuen Mannes Namen, sondern ihren selbstgeschaffenen, also den ihres ersten Mannes. Er verheiratet sich wieder, und nun wandern zwei Frauen mit gleich lautendem Namen herum, unzählige Verwechslungen entstehen, unzählige kleine, langweilige Unannehmlichkeiten.

Nehmen wir meinen eigenen Fall, der wahrlich gut zur Erläuterung dienen kann. Unter meinem Mädchennamen veröffentlichte ich wohl drei bis vier kleine Gedichte. Mein erstes Buch kam unter dem Namen „Karin Michaëlis“ heraus, da ich mich mit dem Schriftsteller Sophus Michaëlis verheiratet hatte, der ja in ganz Europa bekannt ist. Als wir uns trennten, erachteten wir es für selbstverständlich, daß ich den Namen Michaëlis beibehielt. In meiner neuen Ehe ward mein „legaler“ Name Karin Stangeland. Sophus Michaëlis verheiratete sich wieder, wurde abermals geschieden, Frau Michaëlis Nummer zwei verließ ihn. Er verheiratete sich ein drittes Mal, und die dritte Frau Sophus Michaëlis fing an, zu schriftstellern! Wenn ich nun nicht den Namen Karin Michaëlis auf Büchern und unter Artikeln beibehalten hätte, was wäre die Folge gewesen? Daß Gott und alle Welt die schriftstellerischen Erzeugnisse der beiden Damen verwechselt hätten. Nicht zu reden von den greulichen Verwicklungen innerhalb des Gesellschaftslebens. Man wird zugeben, daß ich unbedingt genötigt war, meinen ersten erheirateten Namen beizubehalten, und wird einräumen, daß die beiden späteren Frauen Michaëlis gleichfalls den Namen Michaëlis an ihren Vornamen haken mußten.

Falls nun die letzte Frau Michaëlis anfangen würde, Romane herauszugeben, deren Stoffwahl irgendetwas mein eigenes Gebiet berührten, müßte sie entweder — um mir genehm zu sein — ihren legalen Namen aufgeben oder den Schein der Lächerlichkeit auf sich fallen lassen, als wolle sie auf meinen bekannten Namen hin schmarrnen. Ist es nicht so?

Aber ein noch pudigerer Fall fiel mir in diesen Tagen auf, in denen ich damit beschäftigt war, über Dänemarks große Frauenpsychologin Agnes Henningsen zu schreiben. Ihren Mädchennamen ahne ich nicht.

Fast noch ein Kind, verheiratete sie sich und war, soweit ich mich entsinne, schon geschieden, ehe sie ihr erstes Buch herausgab. Auf dem Titelblatt mußte ja aber ein Name stehen, und in ihrem Kreis war sie als Frau Henningsen bekannt, also kam „Agnes Henningsen“ auf die erste Buchseite zu stehen. Viele Jahre später verheiratete sich ihr Mann wieder, diesmal in Amerika, wo nun dergestalt die „wirkliche“ Frau Henningsen lebt.

Inzwischen verheiratete Agnes Henningsen sich vor einigen Jahren mit einer Magistratsperson mit Namen Simon Koch. Simon Koch hat seinerzeit auch ein paar Bücher geschrieben, die seinen Namen in Schriftstellerkreisen bekannt machten. Er verheiratete sich gleichfalls sehr jung und wurde (wie wir alle in dem kleinen Dänemark) geschieden. Nun wohnt mit Simon Koch zusammen als seine angetraute Ehefrau Agnes Henningsen, die nur Henningsen heißt, und irgendwo in Kopenhagen lebt die vorige Frau Simon Koch, die nie anders heißt als Frau Simon Koch. Wenn dies nicht die Höhe von Berrücktheit ist, so gibt es keine Berrücktheit.

Der pudigste Fall ist folgender, bei dem ich aus gewissen Gründen die wirklichen Namen nicht benützen kann. Eine junge Malerin verheiratet sich mit einem bekannten Schriftsteller. Malerin heißt sie Hans Hansen. Aus der jungen Malerin Henriette Pedersen wird durch die Ehe Henriette Hansen. Sie entwickelt sich zu einer der größten Malerinnen des Nordens, wird von Hans Hansen getrennt und heißt selbstverständlich weiter Henriette Hansen. Ob ihr früherer Mann sich wieder verheiratete oder nicht, konnte und durfte ihr völlig gleichgültig sein; bis . . . bis das Schicksal den mutwilligen Einfall bekommt, der hier berichtet werden soll: Hans Hansen wünscht eine junge Malerin zu heiraten, die auch im Besitz von Talent ist. Alles ist schon fast geordnet. Plötzlich fällt Henriette Hansen ein, daß ihre Nachfolgerin auch . . . Henriette heißt! Was sollte sie tun? In einem so kleinen Lande wie Dänemark, einem Lande, das hauptsächlich aus Kopenhagen mit Vororten besteht, war es platterdings unmöglich, daß zwei Malerinnen mit dem gleichen Vornamen und Nachnamen herumwandern konnten. Was war da zu tun? Bis jetzt lebte Henriette Nummer eins nur getrennt von Hans Hansen. Nun weigerte sie sich, was man zu jenem Zeitpunkt zufolge des Gesetzes tun konnte, sich von dem Manne scheiden zu lassen, in dessen Hause sie nicht mehr lebte, mit dem sie keine Gemeinschaft hatte, von dem Manne, dessen Schicksal ihr gleichgültig geworden wie das eines Fremden. Was sollte sie anders tun? Vorausgesetzt, daß sie keine Lust hatte, sich mit ihrer Nachfolgerin in geschäftsmäßige Unterhandlungen wegen des Namens einzulassen. Na, Hans Hansen starb, der Herrgott nahm die Sache in die Hand und entschied dieses Dilemma — ohne zu sagen, für welche der beteiligten Personen er eigentlich Partei ergriff.

All dies handelt von Künstlerinnen, von Persönlichkeiten, die mehr oder weniger der Öffentlichkeit angehören. Aber die Sache liegt genau ebenso, wenn Privatmenschen in Betracht kommen. Wenn die Ehe — was sie, dem Himmel sei gedankt, nicht ist — überhaupt unlösbar wäre, wenn auf Scheidung fünffache Todesstrafe (Erhängen, Enthaupten, elektrischer Stuhl, Ertränken, Vergiften) stände, so läge ja ein gewisser, wenn auch recht schwacher Sinn darin, daß die Frau den Namen des Mannes annehmen soll. Aber es werden ja von einem Jahr zum anderen etliche Ehescheidungen in Nord- und Mitteleuropa gefeiert — im Süden kenne ich mich weniger aus, der ist so katholisch — und es wird allmählich unmöglich, sich zwischen den verheirateten und geschiedenen Frauen zurechtzufinden. Etwas muß getan werden. Man kommt nicht und sage, daß es im Hinblick auf die Kinder notwendig sei, daß die Frau den Namen des Mannes an ihren eigenen kleistert. Warum ist es dann aus Rücksicht auf die Kinder nicht ebenso nötig, daß der Mann den Namen der Frau an seinen leimt? Ich frage bloß und erwarre eine annehmbare Erklärung — nein, ich erwarre keine, sondern bin auf eine Menge unannehmbare Erklärungen vorbereitet. Nun, was mich zu wissen gelüstet, ist in aller Eile dies: Wer ist es, der sich an die alte, dumme Tradition klammert, daß Eva, weil sie sich mit Adam verheiratet, durchaus als Frau Adams herumlaufen soll? Ist es der Mann? Oder ist es die Frau? Was wird damit erreicht?

Das, was getan werden könnte und müßte, bis unsere uralten und insbesondere veralteten Gesetze so völlig reformiert wären, daß sie für die wirklichen Verhältnisse passen würden, scheint mir dies: Daß Väter und Mütter zur rechten Zeit ihren heranwachsenden Töchtern erklärten, daß die Ehe für mancherlei gut ist (solange wir nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen haben), aber daß ein Mädchen ebenso ängstlich davor sein soll, ihren Namen zu vertauschen, wie rote Blutkörperchen für weiße auszutauschen. Die glücklichen Ehen sind so selten, daß der selbige Diogenes vielleicht vergebens mit seiner Laterne auf die Suche gehen würde, um eine einzige zu finden, selbst wenn er alle von Menschen bewohnten Zonen der Welt untersuchte. Die glücklichen Ehen können wir also aus dem Spiel lassen. Die gibt es, aber die verlieren sich wie eine Nadel in einem Heuballen. Die dauerhaften Ehen sind etwas anderes. Aber niemand wird mich dazu bringen, zu glauben, daß eine Ehe von stärkerer oder milderer Dauerhaftigkeit sei, weil die Frau ihren Mädchennamen weiterführt.

Dies alles ist eine Frage der Zeit, vielleicht stehen wir der Lösung viel näher als wir ahnen. Vielleicht werden in hundert Jahren Leute, die in Bibliotheken schmökern und zufällig hierüber stolpern, in ein herzliches Gelächter ausbrechen beim Gedanken daran, daß ernsthaft Menschen sich wirklich niemals in die dummen Verhältnisse gefunden haben, in denen wir andern geboren sind, und die wir gewohnheitsmäßig als fast unumstößlich betrachten gelernt haben. Man sollte vielleicht dem Gang der Begebenheiten nicht vorgreifen, sondern jedem Tage und jeder Zeit ihre Plagen lassen. Aber so wie man in alten Tagen einen Brei umschlag auf die Backe legte, wenn man Zahnschmerzen hatte, und den Zahn langsam verfaulen ließ, während man jetzt beim geringsten Nuckeln den Zahnarzt aufsucht, ebenso erscheint es mir natürlicher, daß man anstatt zu warten, bis große blutige Revolutionen die jetzige unerträgliche Sachlage umstoßen, jeder nach seinen Kräften Reformen zu erzwingen versucht, die nicht durch Menschenmord erworben zu werden brauchen.

Daß dieser Vorschlag außer allen praktischen Folgen für die Erwachsenen auch dazu helfen würde, das fürchterliche Unrecht zu beseitigen, das auf der ganzen Welt an dem „unehelichen Kinde“ verübt wird, ist ein schwerwiegender Vorteil, der Männer und Frauen zum ruhigen Nachdenken bringen sollte.

Warum werden solche Fragen nicht in den Schulplan aufgenommen? Warum wird über sie nicht von den Kanzeln gepredigt? Warum versuchen nicht die Herren, die mit der Gesetzgebung und der Aufrechterhaltung der Gesetze zu tun haben, uns mit ihrem Verstande und ihrem praktischen Wissen zu Hilfe zu kommen?

Und nun weiß ich, daß abermals die Briefe über meine kleine Insel hereinströmen werden, aber ich sage im voraus: Diese Freunde, ihr müßt keine Antwort erwarten. Sollte mir das Schicksal gnädigst irgendeine längere schmerzlose Krankheit an den Hals bringen, so gelobe ich feierlich, die ganze Krankheitsperiode damit hinzubringen, Briefe zu beantworten, und sollte es geschehen, daß ich sterbe, werde ich versuchen, eine Möglichkeit ausfindig zu machen, um vom Himmel herab Briefe durch die kleinen Sternengucklöcher zu schicken.

Und nun will ich mich dieses einen Males halber mit meinem vollen Namen unterschreiben, der lautet: Karin Michaëlis, geborne Beck-Bründum, verheiratete Stangeland!

Thurø (Dänemark), im November.